**Zeitschrift:** Archäologie Graubünden. Sonderheft
**Herausgeber:** Archäologischer Dienst Graubünden
**Band:** 6 (2017)

**Artikel:** St. Moritz, Mauritiusquelle : die bronzezeitliche Quellfassung
**Autor:** Oberhänsli, Monika
**Kapitel:** 10: Sakrale Kontextualisierung
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-871059

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Sakrale Kontextualisierung 10

Wasserquellen haften verschiedene, epochenunabhängige Kontextualisierungsbezüge an, deren Aspekte sich anhand antiker Gedichte besonders anschaulich darstellen lassen. Homer hat in seinem Epos *Odyssee* das Motiv der Wasserquelle erstmals als Hauptbestandteil einer so genannten literarischen Ideallandschaft in die Dichtung eingeführt, die für die nachfolgenden Autoren neben Bächen und Flüssen fast zwingend zum *Locus amoenus*, ebenjener Ideallandschaft, gehörten. Als Hauptcharakteristika einer Quelle galten in der antiken Literatur folgende Aspekte:

- das Rauschen mit aufmunternder, belebender oder auch beruhigender Wirkung;
- die Bewegung von Wasserfluss als Ausdruck von Lebendigkeit und Lebhaftigkeit;
- die Erfrischung und Kühle;
- die Reinheit und Klarheit und die damit einhergehende Vorstellung eines gesundheitlichen Nutzens;
- die Heiligkeit oder Göttlichkeit einer Quelle, da sie den Wohnort von Nymphen bildet, deren mit Opferungen gedacht wird;
- die Klarheit von glänzend-silbernem Wasser oder aber auch eine besondere Färbung des Wassers, deren Darstellung eine malerische Wirkung zugeschrieben wird;
- die Unversiegbarkeit einer Quelle als lebenspendendes, befruchtendes Element.[330]

Beim ältesten überlieferten literarischen Text, in welchem das Motiv der Quelle uneingeschränkt im Fokus steht, handelt es sich um die berühmte Ode auf die Bandusiaquelle von Horaz aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.[331] Zentral in seiner Ode zeigen sich Opfergaben in Form von Wein und einem Ziegenbock, dessen Blut das Quellwasser rot färben werde (**linke Seite, Text 1**).

In den zahlreichen antiken Schriftquellen, in denen eine Wasserquelle zentral ist, steht das Trinken des Wassers als Gabe und nicht etwa das Baden als kultischer Akt im Fokus, wie es auch in einem Gedicht von Leonidas von Tarent aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. überliefert ist (**linke Seite, Text 2**).

Nicht nur literarisch, sondern auch archäologisch sind Opferungen aus der Antike nachgewiesen. Weihegaben an die römische Quell- und Flussgöttin *Sequana* legen beispielsweise deutlich den Wunsch nach medizinischer Heilung durch das Quellwasser der Seine (welche nach modernen Kriterien über keinen therapeutischen Wert verfügt) nahe. Neben einer hohen Anzahl von Münzen wurden 120 Votivbleche mit menschlichen Rümpfen, Geschlechtsteilen und Augenpaaren der *Sequana* geweiht, die unmissverständlich darlegen, welche Körperteile der Heilung bedürfen. Zum Teil waren noch die Nägel erhalten, mit welchen die Votivbleche möglicherweise an einer Art Altar festgenagelt worden waren. Auch kleine figürliche Votive aus Stein sind belegt, die alle möglichen Körperteile abbilden.[334] Auch hier ist die Fruchtbarkeits- bzw. Quellgottheit weiblich konnotiert.

Das antike Beispiel vermag eindrücklich nachzuzeichnen, dass der archäologische Fundort Quelle eine komplexe, vielschichtige Bedeutung innehat, von welcher archäologisch in der Regel nur ein Bruchteil überliefert ist. Deponierungen an Heilquellen sind durch alle Epochen belegt,[335] da es sich generell um naturheilige Plätze handelt, wie es Servius im 4. Jahrhundert n. Chr. auch noch für die Spätantike festhält: *«Nullus enim fons non sacer.» – «Jede Quelle ist heilig.»*[336] Auch für die Bronzezeit sind solch unter-

schiedliche Konnotationen von Quellwasser und der Quelle selbst anzunehmen, die eine untrennbare Vorstellungswelt bilden.

Im Falle von St. Moritz sind mehrere Kontextualisierungsaspekte archäologisch nachweisbar, woraus resultiert, dass die Metallfunde aus der Quellfassung von St. Moritz in so gut wie allen einschlägigen Publikationen als Paradebeispiel eines (alpinen) Versenkopfers herangezogen werden **Abb. 144**.[337] Es sind dies aber eben nicht nur die Metallobjekte als Weihegaben und die Quelle als naturheiliger Ort, sondern wahrscheinlich auch die durch das Eisenoxid rote Färbung des Wassers, der hohe Kohlensäuregehalt und die hohe topografische Lage, die St. Moritz eine zusätzliche sakrale Aufladung verleihen. Indirekt lässt auch das aufgrund des Inns und des St. Moritzer Sees reichlich vorhandene Trinkwasser keinen Zweifel am andersartigen, nichtprofanen Kontext der St. Moritzer Quelle und der Interpretation der aufwändigen Fassung als Heiligtum.

Die Weihegaben in Form von Metallobjekten sind demnach als Teil eines Ganzen zu begreifen, stellen aber sicherlich einen zentralen und vor allem archäologisch unzweideutigen Aspekt des sakralen Kontexts dar. Bei Opferungen im Zusammenhang mit Gewässern handelt es sich dabei um *«freiwillige, aber reglementierte Versenkungen von Wertgegenständen»*[338], deren sakrale Interpretation in der Forschungsdiskussion im Vergleich zu Einzelfunden auf Passübergängen oder in anderen exponierten Lagen als unbestritten gilt. Calista Fischer geht gar so weit, auf dem Gebiet der heutigen Schweiz nur die Quellenfunde von Vals (Therme), Andeer-Pignia (Badequelle) und St. Moritz als gesicherte mittel- und spätbronzezeitliche Weihegaben zu bezeichnen – wobei an dieser Stelle zwei spätbronzezeitliche Lappenbeile von Rueun (Quelle ob dem Dorf) und eine bronzezeitliche Lochaxt aus Bronze von Parpan (Mühlebödeli) für den Bündner Raum noch zu ergänzen wären **Abb. 145; Abb. 146**.[339]

Bei Gewässerfunden treten Waffen überproportional oft und in auffällig hochwertiger Qualität und Erhaltung auf und deuten somit auf eine stark normierte Auswahl hin.[340] Wie Frank Falkenstein mithilfe statistisch repräsentativer Zahlen für das süddeutsche Gebiet herausgearbeitet hat, bilden Gewässerfunde nicht nur einen stark eingeschränkten Ausschnitt des Spektrums bronzezeitlicher Objekttypen ab – Nadeln, Schwerter und Beile sind stark überrepräsentiert, ebenfalls noch gehäuft, aber in weit kleinerer Zahl treten Lanzenspitzen und Messer bzw. Dolche auf –, sondern sind auch ausgeprägten chronologischen Zyklen unterworfen. Chronologisch verändert sich die Deponierungspraxis dahingehend, dass in der ausgehenden Mittelbronzezeit (Bz C) Nadeln im Vergleich zu Schwertern und Dolchen dominieren, ihr Anteil dann aber in der beginnenden Spätbronzezeit (Bz D) zugunsten der Schwerter stark abnimmt. Gemeinhin lässt sich innerhalb der Mittel- und Spätbronzezeit (Bz C bis Ha A) eine Zunahme von Waffen, insbesondere der Schwerter, als charakteristische Weihegaben festmachen. Zyklische Veränderungen dieser Art werfen ein Streiflicht auf die Komplexität der Deponierungsrituale und -regeln, deren detaillierte Ausprägung der archäologischen Disziplin naturbedingt verwehrt bleibt. Nadeln gelten, analog zum Auftreten in Gräbern, in der Zuweisung der Geschlechterrollen als unspezifisch oder weiblich, während Waffen ausschliesslich männlich konnotiert werden.[341]

Auch die einheitliche Positionierung der beiden St. Moritzer Schwerter (entgegen

**Abb. 144 (linke Seite):** St. Moritz-Bad, bronzezeitliche Quellfassung. Die als Weihegaben in der Röhre 2 deponierten Waffen aus Bronze: Dolch, Schwertfragment, Vollgriffschwert vom Typ Spatzenhausen, Vollgriffschwert vom Typ Hausmoning (von links nach rechts).

den anderen Metallfunden vertikal im Untergrund steckend) lässt sich bei anderen Schwertdeponierungen beobachten.[342]

Das am Zusammenfluss zweier Wasserläufe gefundene Depot der Cascina Ranza bei Mailand ist aufgrund ähnlicher Metallfunde – unter anderen das am südlichsten gelegene Exemplar des Vollgriffschwerttypus Spatzenhausen – mit St. Moritz vergleichbar. Die ersten Niederlegungen dürften der entwickelten Mittelbronzezeit (Bz B1), die Deponierung des Schwertes vom Typ Spatzenhausen, dank dem durch die Quellfassung gelieferten *Terminus post quem*, der späten bzw. ausgehenden Mittelbronzezeit (Bz C1 / C2) zugeordnet werden.[343]

In Moritzing bei Bozen (I) liegt eine mittelmineralische Calcium-Magnesium-Hydrogencarbonat-Quelle mit Sulfidgehalt, womit sie, vom Sulfidgehalt abgesehen, dieselben Hauptbestandteile aufweist wie die Mineralquelle von St. Moritz. Zahlreiche Metall- und Keramikdeponierungen an der Quelle von Moritzing belegen eine rege kultische Nutzung derselben seit der Spätbronzezeit.[344] Vergleicht man die Menge an

**Abb. 145:** Bündner Quellen- und Gewässerfunde der Bronzezeit.
**1** Ftan, Bonifaciusquelle, Randleistenbeil vom Typ Langquaid II
**2** Parpan, Mühlebödeli, Lochaxt
**3** Rueun, Quelle ob dem Dorf, endständiges Lappenbeil
**4** Rueun, Quelle ob dem Dorf, mittelständiges Lappenbeil
**5** Andeer-Pignia, Badequelle, Randleistenbeil vom Typ Hägerkingen
**6** Vals, Therme, Randscherbe mit Henkel
**1–5:** Bronze; **6** Keramik

0 10 cm

Metallfunden von St. Moritz mit den (bereits eisenzeitlichen) Finger- und Miniaturringen, welche zu Hunderten an der Schwefelquelle von Moritzing niedergelegt und offensichtlich allein zu diesem Zwecke angefertigt worden waren,[345] weist der St. Moritzer Befund der geringen Anzahl deponierter Metalle nach zu urteilen keine vergleichbare Frequenz auf.

Die Vielfalt an naturheiligen Plätzen, die mit dem Motiv Wasser in Verbindung stehen und an welchen Opfergaben veräussert wurden, ist mannigfaltig, wie die beiden oben stehenden Vergleichsbeispiele zeigen sollen. Eine Kategorisierung unterschiedlicher Plätze, denen dasselbe Phänomen zugeschrieben wird, ist kaum möglich. Sie ist abhängig von unzähligen Faktoren wie den geografischen Gegebenheiten (z. B. Topografie, Zugänglichkeit, Wegsysteme), der soziokulturellen Einbettung und der qualitativen sowie quantitativen Nutzung und Frequenz der Landschaft durch den Menschen und deren Bedeutung und sakrale Aufladung.

Auch für St. Moritz kann von einer genormten und spezialisierten Opferungspraxis ausgegangen werden. Denkbar wäre zudem, dass sich zahlreiche organische Opfergaben (z. B. Tiere, Blut, Getreide, Textilien), die möglicherweise individuell und in kleinerem Rahmen dargebracht wurden, nicht erhalten haben. Für die römische Epoche berichtet Plinius von zahlreichen organischen Gaben wie Speiseopfern oder Tüchern.[346] Vom Materialwert her als weniger wertvoll einzustufende Votive könnten nach dem Hesiodschen Prinzip aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. – *«Jeder opfere nach Massgabe seiner Möglichkeiten»*[347] – an der Quelle deponiert worden sein. Bei den Metallfunden hingegen, insbesondere bei den Schwertern, dürfte es sich aufgrund der

**Abb. 146:** Vals, Therme, Keramikscherbe. Seitenansicht. Mst. 1:1.

exotischen Provenienz und der langen Laufzeit um Opferungen einer bedeutenden Einzelperson im Rahmen eines Kollektivs gehandelt haben. Möglicherweise war das Opfern von wertvollen Gegenständen aber auch bestimmten Personen im Rahmen besonderer Anlässe vorbehalten. Die zeitliche Streuung der deponierten Funde in St. Moritz lässt auf eine wiederholte Versenkung schliessen, welche die Nutzungsdauer der Quellfassung von etwa 100 bis maximal 150 Jahren umreissen dürfte.

Das St. Moritzer Mineralwasser wurde in der Bronzezeit wahrscheinlich ausschliesslich zu Trinkzwecken genutzt. In prähistorischen Quellfassungen sind vergleichsweise häufig Trinkgefässe aufgefunden worden, beispielsweise Henkelbecher aus Birkenrinde in Gánovce (SK), Keramiktassen in Panighina (I) oder Holzbecher in Vichy (F).[348] Auch das Keramikgefäss von Vals-Therme könnte zu Trinkzwecken genutzt worden sein.[349]

Ein hoher und reiner Mineralwassergehalt, welcher in der Bronzezeit durch die St. Moritzer Konstruktion zu fassen angestrebt wurde, ergibt das intensivstmögliche Trinkerlebnis. Für die in der Röhre 3 gefundenen

Haken, die Michael Martin Lienau 1919 als *«Schöpfhandhaben zur Arm-Verlängerung»*[350] bezeichnet hatte, kann wiederum eine Analogie zwischen der Bronze- und der Neuzeit, genauer 1811, hergestellt werden: *«Das schnelle Trinken des Wassers ist ein Haupterforderniss, um es so viel möglich in seiner Stärke zu geniessen ... . Um jenen Zweck zu erreichen, möchte es nicht undienlich seyn ... , eine eiserne Kelle jedesmahl mit sich zu nehmen, in die man das Wasser, da wo es hervorsprudelt, schnell fassen kann. Ein kleines Glas, so an einem Stab befestigt, dass dasselbe, nachdem es daran in's Wasser gesenkt und wieder herausgehoben worden, augenblicklich losgemacht werden kann, ist ebenfalls sehr zweckmässig.»*[351]

Für St. Moritz ist weiter eine Quelle belegt, in welcher ein Doktor Malacrida, Arzt aus Sondrio (I), um das Jahr 1650 berichtet, dass Frauen durch eine Trinkkur des St. Moritzer Wassers von ihrer Unfruchtbarkeit geheilt werden können: *«Welch Zahl Wasseradern – allesamt Elixiere, um Tausend Krankheiten zu heilen – um die Ehefrauen zu befruchten und ihre schöne Blässe; um sie zu wärmen, um ihre Seufzer zu beglücken.»*[352]

Bisher in der Literatur wenig beachtet worden ist die tiefrote Färbung der Mauritiusquelle und deren Bedeutung. Für das spätbronzezeitliche Quellheiligtum von Panighina (I) sind Ockerstücke belegt, welche in keramischen Gefässen innerhalb der Quell-

**Abb. 147:** Ftan, Bonifaciusquelle. Analog zur Mauritiusquelle handelt es sich bei dieser Mineralquelle um einen Säuerling mit hohem Kohlensäure- und Eisenoxidgehalt. Letzterer verleiht dem Quellwasser seine blutrote Farbe.

fassung niedergelegt worden sind.[353] Die rötliche Farbe des Ockers, welcher während des Neolithikums und der Bronzezeit unter anderem auch innerhalb funeraler Kontexte nachgewiesen ist und eine sakrale Bedeutung aufgewiesen haben dürfte,[354] könnte mit dem roten Wasser von St. Moritz ideell in Zusammenhang gebracht werden. In einem ähnlichen Kontext könnten Blutopfer gesehen werden.[355] Möglicherweise war die St. Moritzer Quelle – in unverbautem Zustand – optisch vergleichbar mit der Bonifaciusquelle im Unterengadin **Abb. 147**, deren tiefrot gefärbtes Wasser und natürlicher Kohlensäuregehalt ebenso als Auslöser für eine sakrale Aufladung des Mineralwassers fungiert haben dürfte. Unlängst ist ein Gewässerfund, ein frühbronzezeitliches Randleistenbeil vom Typ Langquaid II, in unmittelbarem Umfeld der Bonifaciusquelle zum Vorschein gekommen **Abb. 145,1**. Es zeugt von der Opferungspraxis im Kontext mit sakralem Wasser im Engadin etwa 200 Jahre vor der Errichtung der Quellfassung von St. Moritz.[356]

Fritz Gschwendt sieht den Grund für die Fundarmut an den zahlreichen und stark mineralisierten Unterengadiner Mineralquellen darin, dass diese inklusive mutmasslicher Funde und Befunde wiederholt infolge Erosion und Hangrutschen unwiederbringlich verschüttet worden sind und sich die Quellenaustritte folglich immer wieder räumlich verschoben haben.[357] Ein anderer Aspekt, als naturheiligen Ort St. Moritz den Unterengadiner Quellen vorzuziehen, könnte die höhere Lage der St. Moritzer Quelle dargestellt haben, mit welcher möglicherweise eine stärkere sakrale Konnotation einherging, wie es Johann Jacob Scheuchzer 1706 andeutet: *«Aller Orten fliessen auss der Erden/sonderlich auf unseren hohen Alpgebirgen/hervor die schönsten Krystall lauteren bald Brunnen, bald Flussquellen/welche alle Proben der besten Wasseren an sich haben. Unser liebe Altvatter Hippocrates schreibet nachtruklich … : Die besten Wasser sind die/welche von hohen Orten/und erhabenen Buehelen hervor fliessen. Dann sie suess/und weiss/lauter/und moegen etwas wein ertragen; des Winters sind sie warm/des Sommers kalt; dann sie auss den tieffesten Quellen hervor kommen.»*[358]

Es ist davon auszugehen, dass die Quelle von St. Moritz, wie eingangs anhand antiker Literatur veranschaulicht, unterschiedliche sakrale Bedeutungen innegehabt hat, die sich naturbedingt untrennbar miteinander vermengen – als ein naturheiliger Ort mit faszinierenden kohlensäurehaltigen und roten Wasseradern, die unversiegbar aus der Erde, einer Anderswelt quollen, deren (ritualisiertem?) Trank eine heilende Kraft innewohnte; wo eine übernatürliche Macht angerufen und, in unterschiedlichen Zeitintervallen, ihr geopfert wurde. Walter Torbrügge schreibt: *«In Wahrheit liegen allen Massnahmen zur Sicherung der irdischen Existenz auch immer mythische Vorstellungen zugrunde – das heisst, das Bestreben, mit den unerklärlichen Mächten ober- und unterhalb der Tageswelt in einen Bund zu treten, um sich ihrer Gunst zu versichern.»*[359]